



Hochdeutsch als Unterrichtssprache

Befunde und Perspektiven

Vorwort	3
1. Wo liegt das Problem?	4
2. Zur Situation am Schulanfang	6
3. Wenn Hochdeutsch zum Ernstfall wird	8
4. Wenn Hochdeutsch zu Schriftdeutsch wird	10
5. Welches Hochdeutsch solls denn sein?	12
6. Was kann man beim Hochdeutschsprechen lernen?	14
7. Wie viel Hochdeutsch braucht der Unterricht?	16
8. Und wenn Deutsch nicht die Muttersprache ist?	18



Hochdeutsch ist Unterrichtssprache in unserer Schule. Fragen um den Gebrauch von Hochdeutsch und das Verhältnis von Hochdeutsch und Mundart begleiten die Deutschschweizer Schule, seit es sie gibt. Jede Generation muss ihre eigenen Antworten darauf finden. Sie sind geprägt von dem, was man in der je aktuellen Zeit weiss, und durch das, was an dringenden gesellschaftlichen Fragen zur Lösung ansteht.

Heute, wenn diese Broschüre ihren Weg in die Öffentlichkeit findet, sind wir in der glücklichen Lage, mehr über den Erwerb und das Lernen von Sprachen zu wissen als je zuvor – ohne allerdings bis ins Letzte Klarheit über die vielfältigen und manchmal verworrenen Lernprozesse gewonnen zu haben.

Heute ist aber auch in einer bisher nicht gekannten Weise offensichtlich, wie wichtig und notwendig möglichst hohe Sprachfähigkeiten für möglichst viele Menschen geworden sind. Damit ist der Auftrag an die Schule zur Förderung der Sprachfähigkeiten deutlicher und dringender geworden – nicht allein aufgrund der vielsprachigen Zusammensetzung so mancher Klassen. Sprachfähigkeiten gehören zu den wichtigsten Fähigkeiten, die wir für unser heutiges Leben brauchen, sei es im Beruf, in der Freizeit oder in Familie und Partnerschaft. Sprachfähigkeit ist eine Schlüsselqualifikation. Deshalb kommt ihrem Auf- und Ausbau so grosse Bedeutung zu. Wir müssen mehr als je zuvor unternehmen, um Kindern, Jugendlichen und auch Erwachsenen zu grösseren Sprachfähigkeiten zu verhelfen.

Immer mehr Lehrerinnen und Lehrer sind sich denn auch ihrer Verantwortung für die Sprachförderung bewusst. Damit dieses Bewusstsein und die Anstrengungen, den Auftrag der Sprachförderung möglichst effektiv zu erfüllen, nicht ins Leere oder in verkehrte Richtungen laufen, ist eine breite Information darüber notwendig, was wir heute wissen. Dazu will «Hochdeutsch als Unterrichtssprache» einen Anfang machen. Im Mittelpunkt steht dabei die gesprochene Sprache. Es ist geplant, in einer weiteren Broschüre zum Thema zu machen, was wir tun können. Diese Folgebroschüre wird Anregungen bieten, wie eine lebendige Hochdeutschkultur in der Schule erreicht werden kann.

Ich wünsche der vorliegenden Broschüre viele aufmerksame Leserinnen und Leser, denn das Wissen um eine Situation ist eine erste Voraussetzung dafür, dass sich diese Situation verändern kann. Und eine Veränderung – hin zu einer effektiveren und bewussteren Sprachförderung aller – tut not.

Peter Sieber
Pädagogische Hochschule Zürich
Prorektor Forschung und Innovation

1. Wo liegt das Problem?

Hochdeutsch ist Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern durchaus vertraut. Niemand wünscht sich, dass unsere Tageszeitungen auf Schweizerdeutsch erscheinen, und niemand stört sich daran, dass in der Sendung «Wetten, dass ...?» Hochdeutsch gesprochen wird. Wenn wir jedoch selber Hochdeutsch sprechen sollten oder müssen, sieht die Sache plötzlich etwas anders aus.

Hochdeutsch und Schweizerdeutsch im Alltag

Das Nebeneinander von Hochdeutsch und Schweizerdeutsch ist für unsere alltägliche Sprachpraxis ebenso selbstverständlich wie unproblematisch: Wir sprechen Mundart und wir schreiben Hochdeutsch. Für die Schriftlichkeit ist Hochdeutsch der Normalfall, für die mündliche Kommunikation Schweizerdeutsch.

Diese Verteilung wird zwar manchmal durchbrochen, etwa in der SMS-Schreibpraxis Jugendlicher, in Gesprächen mit Fremdsprachigen oder wenn Fachleute ihre Statements im Fernsehen auf Hochdeutsch abgeben. Das sind jedoch Ausnahmen, die gleichsam bestätigen, dass hier jemand von der sonst üblichen Verteilung der beiden Sprachformen abweicht.

Hochdeutsch und Schweizerdeutsch im Unterricht

Eine Ausnahme bildet auch die Schule. Die Sprache des Unterrichts ist üblicherweise Hochdeutsch – oder sie sollte es, nach den Vorgaben der Lehrpläne, zumindest sein. Das hat seine guten Gründe. Wo sonst können Kinder diese Form des Deutschen im mündlichen Bereich anwenden und jene Kompetenzen erwerben, die aus politischen, kulturellen und sprachlichen Gründen wünschenswert sind? Zudem ist Deutsch für einen beträchtlichen Teil der Kinder die Zweitsprache. Diese Kinder sind in besonders hohem Ausmass darauf angewiesen, in der Schule möglichst gute Lernbedingungen für den Hochdeutscherwerb zu erhalten.

Wenn Schule und Alltag einander in die Quere kommen

Eine der Ursachen dafür, dass Hochdeutschsprechen im Unterricht immer wieder zum Thema wird, liegt darin, dass Schule und Alltag einander in die Quere kommen. Die sprachliche Wirklichkeit im Unterricht weicht von der vertrauten Sprachsituation des Alltags ab. Das führt bei Lehrpersonen oft zu einer Verunsicherung, welche Sprachform sie im Unterricht wählen sollen. Zudem verfügen Lehrerinnen und Lehrer im Umgang mit gesprochenem Hochdeutsch nicht über die gleiche Sicherheit wie in der vertrauten Mündlichkeit des Schweizerdeutschen. Beides führt leicht zu Ungereimtheiten:

- Lehrpersonen wechseln im Unterricht häufig zwischen Hochdeutsch und Mundart, oft sogar für einzelne Äusserungen. Schülerinnen und Schüler sind damit einem ständigen Wechselbad ausgesetzt, das nicht nur Fremdsprachige verwirren kann.
- Lehrpersonen gehen mit hochdeutschen und schweizerdeutschen Äusserungen von Schülerinnen und Schülern oft unterschiedlich um. Bei schweizerdeutschen Beiträgen sind sie am Inhalt interessiert und reagieren, kommunikativ angemessen, auf Inhalte. Bei hochdeutschen Äusserungen achten sie dagegen auch auf sprachformale Korrektheit. Wichtig ist hier offenbar nicht nur, was jemand sagt, sondern auch, ob es sprachlich korrekt formuliert ist.
- Lehrpersonen pflegen unterschiedliche Kulturen des gesprochenen Hochdeutsch. Sie reichen vom «Schweizer Schulhochdeutsch», das sich an Normen der Schriftlichkeit orientiert, bis hin zu einem lebendigen gesprochenen «Schweizer Hochdeutsch».

Diese Ungereimtheiten haben Folgen für das Lernen der Schülerinnen und Schüler. Sie können deshalb nicht einfach als Ausdruck sprachlicher Vielfalt oder als Ergebnis von Methodenfreiheit bagatellisiert werden.

Hochdeutsch zu sprechen ist in der Deutschschweiz aus der Alltagspraxis zumeist wenig vertraut. Das führt zu Unsicherheiten bei der Verwendung von Hochdeutsch im Unterricht. Wann und wie oft soll man Hochdeutsch als Unterrichtssprache wählen? Welches Hochdeutsch ist angemessen bzw. erwünscht? Und was ist zu berücksichtigen, damit nicht bloss Hochdeutsch gesprochen, sondern dabei auch sinnvoll und effizient gelernt wird?



2. Zur Situation am Schulanfang

Bereits im Vorschulalter begegnen Kinder dem gesprochenen Hochdeutsch. Es ist für sie die Sprache einer vielfältigen, attraktiven Medienumgebung und sie verstehen gesprochenes Hochdeutsch nicht besser und nicht schlechter als gesprochene Mundart. Und nicht nur das: Kinder im Vorschulalter sind dem Hochdeutschen gegenüber auch durchaus positiv eingestellt.

Hochdeutsch von Anfang an

Die Startbedingungen für die Hochdeutschförderung sind auf der Unterstufe ausgesprochen günstig. Schulanfängerinnen und Schulanfänger verfügen schon über eine hohe Verstehenskompetenz, die sie bereits im Vorschulalter erworben haben: über Kindersendungen und Filme im Fernsehen, beim Spielen mit CD-ROMs und beim Geschichten-Vorlesen durch Erwachsene. Untersuchungen in Zürcher Kindergärten haben gezeigt, dass die Kinder hochdeutsche Geschichten genau so gut verstehen wie Geschichten, die ihnen auf Schweizerdeutsch erzählt werden.

Kinder im Vorschul- und Unterstufenalter sind dem Hochdeutschen gegenüber auch positiv eingestellt. Sie akzeptieren Hochdeutsch ganz selbstverständlich als eine Sprache neben ihrer Mundart, die ganz einfach zu einer bestimmten Fernsehsendung oder zu einem bestimmten Spiel gehört. Oft verwenden sie Hochdeutsch spontan in ihren Rollenspielen, weil sie die Szenen und Geschichten aus ihrer Medienumwelt ja in der passenden Sprachform nachspielen wollen. Sie haben auch keine Probleme damit, wenn jemand sie auf Hochdeutsch anspricht, und geben ganz selbstverständlich auf Hochdeutsch Antwort.

Schulanfängerinnen und Schulanfänger sind zudem neugierig darauf, diese Sprache zu erkunden und zu lernen. Schliesslich ist es ja die Sprache der grossen Kinder und der Erwachsenen, die Sprache der ungeduldig erwarteten Schule. Sie möchten diese Sprache genau so lernen, wie sie früher die «Muttersprache», die Sprache ihrer Eltern,

erwerben wollten. Für viele zweisprachige Kinder kommt dazu, dass Hochdeutsch auch deshalb einen hohen Status hat, weil es die Sprachform ist, in der ihre Familien mit der Umwelt kommunizieren.

Den Kindern zutrauen, was sie sich selber zutrauen

Schulanfängerinnen und Schulanfänger sind auf den aktiven und herausfordernden Gebrauch des Hochdeutschen also gut vorbereitet. Die Chance, auf der Grundlage positiver Einstellungen und Erwartungen eine ganz selbstverständliche und produktive Hochdeutskultur aufzubauen, ist deshalb nirgends so gross wie auf der Unterstufe. Leider wird diese Chance oft zu wenig genutzt, etwa aus Angst, man könnte die Kinder überfordern, oder in der gut gemeinten Absicht, den Kindern die schulische Umgebung über die Mundart vertraut zu machen.

Die Angst, man könnte Kinder auf der Unterstufe mit Hochdeutsch überfordern, ist weitgehend unbegründet, und zwar auch im Hinblick auf zweisprachige Kinder. Sie hat viel mit den Einstellungen von uns Erwachsenen gegenüber dieser Sprachform zu tun, wenig mit den sprachlichen Fakten und noch weniger mit dem Erleben der Kinder.

Ähnliches gilt für die Haltung, welche die Kinder möglichst lange vor der vermeintlichen «Fremdsprache» Hochdeutsch bewahren und die Schule durch den Dialekt vertraut machen möchte. Auch hier geht es um Vorbehalte, die vor allem Einschätzungen von Erwachsenen spiegeln und mit der Wahrnehmung der Kinder wiederum wenig zu tun haben.

Damit spricht nichts dagegen, die günstigen Startbedingungen zu nutzen und im Unterricht gleich von Anfang an Hochdeutsch zu sprechen. Nicht anders als in der vorschulischen Erfahrung der Kinder ist Hochdeutsch dabei ganz selbstverständlich eine Sprache der Verständigung und des Spiels. Und mit der gleichen Selbstverständlichkeit wird sie nun zudem zur Sprache, die man bei der Arbeit an schulischen Themen verwendet.



Hochdeutsch kann von der Lehrperson von Anfang an problemlos als Unterrichtssprache verwendet werden. Kinder sind durchaus in der Lage, Hochdeutsch zu verstehen, auch wenn sie sich selber noch nicht gleich differenziert auf Hochdeutsch äussern können. Das Sprachverstehen geht der eigenen Sprachverwendung immer weit voraus.

Lehrpersonen sollen in einer völlig normalen Erwachsenensprache mit den Kindern kommunizieren und dabei ein gutes Modell für eine lebendige gesprochene Sprache bieten. Nur so können die Kinder diese Sprachform in differenzierter Form erwerben.

Die beste Sprachförderung besteht darin, Hochdeutsch im Unterricht ganz selbstverständlich einzusetzen und dabei auf die hoch effizienten Mechanismen des natürlichen Spracherwerbs zu vertrauen. Sprache ist dabei nicht Lerngegenstand, sondern Medium des persönlichen Ausdrucks und der Verständigung – und genau so wird sie am leichtesten und besten gelernt.

3. Wenn Hochdeutsch zum Ernstfall wird

Ein guter Teil der Probleme, die wir mit dem Sprechen des Hochdeutschen haben, sind hausgemacht. Unsere Einstellungen zum Hochdeutschen sind stark durch die Schule bestimmt. Dabei setzt traditionellerweise auf der Mittelstufe ein, was nachhaltige Auswirkungen hat: Hochdeutsch wird zum schulischen Ernstfall.

Von der Fehlerdidaktik und ihren Folgen

Die meisten Schülerinnen und Schüler, die in die Mittelstufe eintreten, sprechen bereits leidlich gut Hochdeutsch und können sich in vielen Bereichen schon recht differenziert äussern. Dabei gibt es natürlich noch Unsicherheiten, zum Beispiel bei schwierigen Wortformen. Genau diese Unsicherheiten geraten nun in den Fokus einer gezielten Sprachförderung, die ihre Aufgabe vornehmlich darin sieht, die noch vorhandenen sprachlichen Defizite zu beheben.

Davon ist auch Hochdeutsch als Unterrichtssprache betroffen. Hochdeutsch ist plötzlich nicht mehr einfach ein Kommunikationsmittel, mit dem man sich im Unterricht verständigt. Die Äusserungen müssen auch sprachformal korrekt sein. Um die noch vorhandenen Defizite zu orten, werden die Beiträge der Schülerinnen und Schüler sprachformal korrigiert, denn schliesslich müssen sie ja wissen, was sie noch nicht können. Das wirkt sich rasch einmal auf die Selbsteinschätzung aus («Hochdeutsch kann ich offenbar nicht so recht, ich mache immer Fehler!»). Und weil man das, was man nicht so recht kann, in der Regel auch nicht sonderlich mag, entwickelt sich leicht eine negative Einstellung zum Hochdeutschen.

Wenn diese Mechanismen spielen – und sie spielen vor allem bei sprachlich schwächeren und mittelmässigen Schülerinnen und Schülern schnell einmal –, sind die Konsequenzen vor allem für Kinder aus bildungsfernen und fremdsprachigen Elternhäusern gravierend. Der Mangel an sprachlichem Selbstvertrauen kann ein wichtiger Grund für Schulversagen sein. Auf jeden Fall bilden

eine negative Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und eine negative Haltung zu einem Lerngegenstand so ziemlich die ungünstigsten Lernvoraussetzungen, die man sich denken kann.

Von der Kopflastigkeit des Schweizer Schulhochdeutsch

Lange galt in der Schule die einfache, offiziell allerdings nirgends festgeschriebene Faustregel, in den Unterrichtsbereichen Sprache und Mathematik sei Hochdeutsch zu sprechen, während es im Sport und in musischen Fächern durchaus angemessen sei, Schweizerdeutsch als Unterrichtssprache zu wählen.

Diese fächerspezifische Zuordnung hat den Vorteil, dass sie die beiden Sprachformen klar trennt. Allerdings nimmt man dabei in Kauf, dass die Schülerinnen und Schüler Hochdeutsch in einer sehr einseitigen Verwendung erfahren. Hochdeutsch wird zur Sprache der eher kognitiven Fächer, die mit Leistungsanforderungen und Selektionserfahrungen verbunden sind. Das hat Folgen. Auf die Dauer lässt sich nämlich kaum vermeiden, dass die situativen Erfahrungen aus diesen Fächern sich auch auf die Sprachform übertragen, die mit ihnen verbunden ist.

Es ist so gesehen nicht zufällig, wenn viele Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer das Gefühl haben, Hochdeutsch sei im Vergleich mit Schweizerdeutsch eher sachlich und kopflastig und deshalb wenig geeignet, um über Persönliches oder über Gefühle zu sprechen. Wie absurd diese Annahme ist, zeigt eigentlich schon ein Blick über die Landesgrenzen oder in die Vorabendprogramme im Fernsehen. Vor dem Hintergrund unserer Schulerfahrungen ist diese Einschätzung aber nachvollziehbar. Wenn die Vermittlung von Nähe und Gefühl der Mundart vorbehalten bleibt, können die Schülerinnen und Schüler nicht erfahren, dass dies genau so gut auf Hochdeutsch möglich ist. Und solange diese Erfahrung fehlt, kann sich ein lebendiges gesprochenes Hochdeutsch nur schlecht entwickeln.



Beim sprachlichen Lernen ist ein entwicklungsorientierter Ansatz produktiver und effizienter als ein defizitorientierter. Die gezielte Förderung und weitere Differenzierung des bereits vorhandenen Könnens ist alleweil lernwirksamer und für die Schülerinnen und Schüler zudem mit positiven Erfahrungen verbunden.

Die Korrekturpraxis im mündlichen Bereich ist zu hinterfragen. Ihre negativen Folgen sind gravierend und ihre Lernwirksamkeit ist fragwürdig. Korrekt sprechen lernt man ja nicht durch die bloße Imitation korrekter Formen.

Die Koppelung des Hochdeutschgebrauchs an bestimmte Fächer, Unterrichtsformen oder Lernsituationen ist problematisch, weil Hochdeutsch dabei einseitig mit Erfahrungen aus diesen Situationen assoziiert und auf eine kopflastige Sprache reduziert wird. Das ist deshalb folgenschwer, weil sich Einstellungen zum Hochdeutschen stark über Erfahrungen beim Sprechen aufzubauen scheinen, die dann auf das Hochdeutsche schlechthin übertragen werden.

4. Wenn Hochdeutsch zu Schriftdeutsch wird

Die Anforderungen an Lese- und Schreibfähigkeiten sind im Beruf wie im Alltag gewachsen, Hochdeutschkompetenz wird zu einer immer wichtigeren Schlüsselqualifikation. Das Hochdeutschsprechen in der Schule wird oft einseitig als Beitrag zur Förderung dieser Schlüsselqualifikation im schriftlichen Bereich gesehen, und das hat Folgen: Hochdeutsch wird unter der Hand zu Schriftdeutsch.

Warum Hochdeutsch sprechen?

Niemand wird ernsthaft bestreiten, dass es wichtig ist, Hochdeutsch zu können. Wir brauchen diese Form des Deutschen zwingend für das Lesen und Schreiben. Zwar ist für das genaue Verständnis eines politischen Kommentars oder für das Verfassen eines Bewerbungsschreibens noch einiges mehr erforderlich als die Fähigkeit, Hochdeutsch zu können. Ohne eine gute Hochdeutschkompetenz geht es aber nicht.

Was die mündliche Berufs- und Alltagspraxis betrifft, sieht die Situation ziemlich anders aus. Die Notwendigkeit, Hochdeutsch zu sprechen, ist weitgehend an bestimmte Berufe gebunden. Wird im Gespräch mit Fremdsprachigen Hochdeutsch als Verständigungssprache gewählt, sind in einem deutschsprachigen Gebiet Aufgewachsene ohnehin im Vorteil. Und wer in seiner Berufs- oder Lebenspraxis öfter mit Deutschsprachigen aus dem Ausland zu tun hat, lernt gerade dabei, Hochdeutsch zu sprechen, und zwar in Mustern der gesprochenen Sprache, die in der Schule üblicherweise gar nicht vorkommen.

Hochdeutschsprechen als Vorbereitung aufs Lesen und Schreiben

Das Hochdeutschsprechen in der Schule wurde lange von den Anforderungen der Lese- und Schreibpraxis her begründet: Im Unterricht soll Hochdeutsch gesprochen werden, damit die Schülerinnen und Schüler die fürs Lesen und Schreiben erforderlichen Hochdeutschkompetenzen erwerben. Diese Begründung führt mit

plausibler Logik dazu, dass sich das gesprochene «Schulhochdeutsch» an der Maxime «Sprich, wie man schreibt!» orientiert. Wenn die Mündlichkeit dazu dient, auf die Schriftlichkeit vorzubereiten, hat sie sich auch nach den Normen der Schriftlichkeit zu richten. Das gesprochene Schweizer «Schulhochdeutsch» wird so im eigentlichen Sinn des Wortes zur Schriftsprache und damit zu einem Konstrukt, das es in dieser Form nur in Schweizer Schulzimmern gibt.

Wir sprechen Schriftdeutsch

Was es heisst, Schriftdeutsch zu sprechen, zeigt beispielsweise die bis heute gängige Forderung nach dem ganzen Satz. Diese Forderung ist für schriftliche Texte, wo man üblicherweise in ganzen Sätzen formuliert, sicher angemessen. In der gesprochenen Sprache führt sie jedoch zu sonderbar künstlichen Kommunikationsmustern. So ist uns aus der Schule zwar vertraut, dass ein Schüler auf die Frage «An welchem Fluss liegt Basel?» die Antwort zu geben hat: «Basel liegt am Rhein.» In einem ausserschulischen Gesprächskontext wäre eine solche Antwort nicht nur unüblich, sondern sogar Ausdruck einer problematischen Kommunikation. Wer auf die unverfängliche Frage «Wann kommst du heute nach Hause?» seinem Gegenüber mit «Ich komme heute um acht Uhr nach Hause» antwortet, signalisiert damit auch eine Störung auf der Beziehungsebene.

Dass unser Hochdeutsch von Deutschsprachigen aus dem Ausland als ziemlich seltsam wahrgenommen wird, liegt zu einem guten Teil an dieser schriftorientierten Ausrichtung: Wir sprechen wie gedruckt, ein papierenes Deutsch, das von einem lebendigen gesprochenen Hochdeutsch etwa so weit entfernt ist wie der Dialog aus einem Klassiker von einer Gesprächsrunde im deutschen Fernsehen. Und weil wir zudem glauben, man müsse so sprechen, überfordern wir uns auch andauernd selbst. Das Bemühen um wohl- und ausformulierte Sätze und die Angst vor sprachlichen Fehlern sind beim Sprechen nicht bloss unangemessen. Sie wirken sich auch ganz schön blockierend aus.



Die Orientierung an Normen der Schriftlichkeit führt zu einer künstlichen Form des gesprochenen Hochdeutsch. Es ist deshalb nicht weiter verwunderlich, wenn Schülerinnen und Schüler zu diesem schulischen Konstrukt keine positive Beziehung aufbauen können.

Weil sich diese Einstellung leicht auf das Hochdeutsche generell überträgt, hat das Folgen über das Sprechen hinaus und belastet auch den Zugang zum Lesen und Schreiben. Die Voraussetzungen für ein fruchtbares und effizientes Hochdeutschlernen werden damit auch für die Schriftlichkeit ungünstig.

Die Kultur des gesprochenen «Schulhochdeutsch» ist deshalb gleich im doppelten Sinn problematisch. Erstens lernen die Schülerinnen und Schüler dabei nicht wirklich ein lebendiges gesprochenes Hochdeutsch. Sie erfahren Ihre Kompetenzen in echten Gesprächssituationen dann zu Recht als mangelhaft. Und zweitens werden die Schülerinnen und Schüler im Hochdeutscherwerb, der für die Lese- und Schreibpraxis von fundamentaler Bedeutung ist, eher behindert als gefördert.

5. Welches Hochdeutsch solls denn sein?

Eine positive Einstellung zum Hochdeutschen und eine wirkungsvolle Hochdeutschförderung werden dann möglich, wenn die Schülerinnen und Schüler Hochdeutsch im Unterricht als lebendige gesprochene Sprache erleben und verwenden können. Gesprochene Sprache unterliegt dabei andern Bedingungen als geschriebene und weist deshalb auch andere Merkmale auf.

Merkmale gesprochener Sprache

Schülerinnen und Schüler verfügen zumeist über eine gut ausgebildete mündliche Kompetenz in ihrer Muttersprache, sei diese nun Schweizerdeutsch oder eine andere Erstsprache. Sie beachten intuitiv, dass man je nach Situation und Gesprächspartner anders spricht. Sie wählen ganz selbstverständlich unterschiedliche Register des Sprechens, wenn sie z.B. Gleichaltrigen eine Geschichte erzählen oder wenn sie mit Erwachsenen über etwas diskutieren. Die Aufmerksamkeit gilt dabei ganz dem Inhalt. Sprachformales spielt allenfalls eine Rolle, wenn es die Verständigung beeinträchtigt.

Genau dasselbe gilt, wenn Hochdeutsch Sprechende miteinander reden. Sie richten sich dabei nicht nach den Normen der geschriebenen Sprache, sondern sprechen so, wie es die mündliche Situation erfordert. Die Grammatik der gesprochenen Sprache ist viel freier als die Grammatik des Geschriebenen: Gedanken werden probeweise formuliert, Sätze werden verkürzt, abgebrochen oder umformuliert. Was von der Situation her ohnehin schon klar ist, muss nicht zusätzlich sprachlich explizit gemacht werden. All das macht Sprache in mündlichen Situationen zu einem effizienten Kommunikationsmittel.

Unterschiedliche Register der gesprochenen Sprache

Die Merkmale gesprochener Sprache zeigen sich besonders ausgeprägt bei dialogischen Formen des Sprechens, am stärksten in informellen Situationen. Hier wirkt das schriftorientierte «Schulhochdeutsch» deplatziert und

wird im Unterricht dann auch fast automatisch durch die Mundart ersetzt. Das ist schade, weil die Schülerinnen und Schüler dieses wichtige Register des gesprochenen Hochdeutsch damit gar nicht kennen lernen.

Ähnliches gilt für die vielfältigen Formen der Unterrichtskommunikation. Wenn «Schriftdeutsch» gesprochen wird, wirkt das aufgesetzt und künstlich. Die Unterrichtskommunikation verkommt dabei zur Übungsform fürs Hochdeutschlernen. Dass sich die an Inhalten und kommunikativem Austausch interessierten Schülerinnen und Schüler an solchen Gesprächen mit zunehmendem Alter immer weniger beteiligen mögen, überrascht deshalb kaum.

Etwas anders sieht es beim vorbereiteten Sprechen aus, das im Unterricht ebenfalls häufig vorkommt. Wenn z.B. Schülerinnen und Schüler vor der Klasse Ergebnisse einer Arbeit vorstellen, sind die Anforderungen an sprachliche Explizitheit und Genauigkeit wesentlich höher. Die Sprachverwendung wird schriftnaher, Merkmale der Mündlichkeit sind weniger ausgeprägt.

Lebendiges gesprochenes Schweizer Hochdeutsch

Eine lebendige Hochdeutschkultur im Unterricht berücksichtigt, dass gesprochene Sprache je nach Situation unterschiedlichen Anforderungen zu genügen hat und damit auch unterschiedliche Merkmale aufweist. Eine breite Hochdeutschkompetenz können die Schülerinnen und Schüler nur aufbauen, wenn sie im Unterricht allen Registern der gesprochenen Sprache begegnen.

Dabei darf und soll das in der Schule gepflegte Hochdeutsch ein selbstbewusstes «Schweizer Hochdeutsch» sein. Es ist nicht einzusehen, warum man nicht hören darf, dass wir aus der Schweiz kommen. Man hört schliesslich auch, ob jemand aus Berlin, München oder Wien kommt. Gerade die regionale Lautung und regionale Eigenheiten im Wortschatz machen gesprochenes Hochdeutsch authentisch.



Die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache sind beträchtlich. Eine lebendige Hochdeutschkultur im Unterricht wird nur möglich, wenn das berücksichtigt wird.

Insbesondere ist zu beachten, dass es innerhalb der gesprochenen Sprache unterschiedliche Register gibt, die uns von der Mundart her durchaus vertraut sind. Damit die Schülerinnen und Schüler eine breite Hochdeutschkompetenz entwickeln können, müssen sie im Unterricht der ganzen Vielfalt gesprochener Sprache begegnen.

Das im Unterricht verwendete Hochdeutsch darf und soll ein gesprochenes Schweizer Hochdeutsch sein. Regionale Lautung und regionale Eigenheiten im Wortschatz machen das gesprochene Hochdeutsch authentisch und damit zu einer Sprache, in der die Schülerinnen und Schüler sich heimisch fühlen können.

6. Was kann man beim Hochdeutschsprechen lernen?

In der Begegnung mit gesprochenem Hochdeutsch und beim Hochdeutschsprechen lernen die Schülerinnen und Schüler zunächst und vor allem, die mündlichen Äusserungen anderer immer besser zu verstehen und selber zunehmend kompetent Hochdeutsch zu sprechen. Das ist viel und hat seine Berechtigung in sich.

Wenn Hochdeutschsprechen überstrapaziert wird

Im Zusammenhang mit den Ergebnissen der PISA-Studie hat die Forderung, im Unterricht sei mehr Hochdeutsch zu sprechen, neue Aktualität bekommen. Das überrascht, weil es bei dieser Untersuchung ja um Befunde ging, die mit der Lesekompetenz zu tun haben und nicht mit mündlichen Fähigkeiten. Trotzdem ist die Vorstellung, man könne schriftliche Texte besser verstehen, wenn im Unterricht mehr Hochdeutsch gesprochen werde, weit verbreitet.

Traditionellerweise wurde für das Hochdeutschsprechen in der Schule angeführt, dass es der Vorbereitung aufs Lesen und Schreiben diene. Dabei ging man davon aus, dass ein Transfer vom Mündlichen ins Schriftliche quasi naturgegeben sei, an beiden Orten gehe es schliesslich um Hochdeutsch.

Nun hat die neuere Sprach- und Spracherwerbsforschung nachdrücklich gezeigt, wie gross die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache sind und wie stark sich die Strategien der sprachlichen Planung in beiden Bereichen unterscheiden. Damit wird ein direkter Transfer unwahrscheinlich. Er ergibt sich zumindest nicht automatisch und wenn, dann bloss in Teilbereichen der sprachlichen Kompetenz.

Hochdeutschförderung im mündlichen und im schriftlichen Bereich

Beim Hochdeutschsprechen im Unterricht lernt man zunächst und vor allem, die Äusserungen anderer immer besser zu verstehen und eigene Beiträge zunehmend differenziert und situationsangemessen einzubringen.

Damit ist viel und Wesentliches erreicht, das seinen Sinn und seine Berechtigung in sich hat.

Und was ist mit der Förderung der schriftlichen Kompetenzen? Sie lassen sich wirkungsvoll nur innerhalb einer reichhaltigen Praxis des Umgangs mit schriftlichen Texten fördern. Lesen und Schreiben lernt man in erster Linie beim Lesen und Schreiben und nicht innerhalb der mündlichen Unterrichtskommunikation.

Vom produktiven Nebeneffekt einer lebendigen Hochdeutschkultur

Auf einer ganz anderen Ebene kann allerdings auch das Hochdeutschsprechen im Unterricht einen Beitrag leisten, um die Hochdeutschkompetenzen der Schülerinnen und Schüler über die Mündlichkeit hinaus zu fördern. Wenn im Unterricht eine lebendige Kultur des gesprochenen Hochdeutsch gepflegt wird, werden die Schülerinnen und Schüler keine ablehnenden Haltungen und negativen Selbsteinschätzungen aufbauen. Sie erleben Hochdeutsch ebenso selbstverständlich als Sprache der Verständigung und der Auseinandersetzung mit Inhalten wie das Schweizerdeutsche. Diese positive Erfahrung schafft günstige Lernvoraussetzungen, die durchaus auch dem anspruchsvolleren Schriftspracherwerb zugute kommen.



Die Verwendung von Hochdeutsch als Unterrichtssprache fördert zuerst und vor allem die mündlichen Kompetenzen und nur sehr bedingt die schriftlichen. Dafür sind die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache zu gross. Ein einfacher Transfer ist deshalb nicht zu erwarten.

Das Transferproblem stellt sich auch, wenn im Unterricht ein schriftorientiertes «Schulhochdeutsch» gesprochen wird. Die Erträge für die Schriftlichkeit sind dabei ebenfalls gering und die Nebenwirkungen derart kontraproduktiv, dass davon dringend abzuraten ist.

Als einfache Maxime für die Hochdeutschförderung kann gelten: Lesen und Schreiben lernt man beim Lesen und Verfassen von Texten; Hochdeutsch Sprechen lernt man in Situationen der mündlichen Sprachverwendung. Je reichhaltiger die Lese- und Schreibpraxis im Unterricht ist und je vielfältiger, lebendiger und umfassender die im Unterricht praktizierte Kultur des gesprochenen Hochdeutsch, desto wirkungsvoller ist die Sprachförderung, die dabei möglich wird.

16 7. Wie viel Hochdeutsch braucht der Unterricht?

Hochdeutsch als Unterrichtssprache soll nicht mit falschen Erwartungen hinsichtlich der Lese- und Schreibförderung verknüpft und damit zum Königsweg für den gesamten Hochdeutscherwerb hochstilisiert werden. Nur dann kann man angemessen damit umgehen. Dabei ist die Frage der Quantität nicht allein entscheidend, die Qualität rückt in den Vordergrund.

Quantität zahlt sich nur aus, wenn die Qualität stimmt

Es leuchtet unmittelbar ein, dass Quantität sich nur auszahlt, wenn auch die Qualität stimmt. Wer das Falsche trainiert oder beim Training falsch vorgeht, riskiert, dass der ganze Aufwand umsonst gewesen ist. Im schlimmsten Fall kann das Training gar zu irreparablen Schäden führen. Das Bemühen, im Unterricht eine lebendige und vielfältige Kultur des gesprochenen Hochdeutsch zu schaffen, muss deshalb im Vordergrund stehen.

Ebenso klar ist, dass es ohne Quantität nicht geht. Die beste Lernsituation nützt wenig, wenn sie punktuell bleibt. Dies gilt besonders ausgeprägt für die komplexen Prozesse sprachlichen Lernens, die sehr viel Zeit brauchen. Eine wirkungsvolle Förderung der mündlichen Hochdeutschkompetenz ist deshalb nur möglich, wenn im Unterricht hauptsächlich und dann konsequent in allen Situationen Hochdeutsch gesprochen wird. Die eindeutige Gewichtung zugunsten des Hochdeutschen ist nicht zuletzt deshalb notwendig, weil Kinder in der Deutschschweiz fast nur in der Schule Gelegenheit haben, Hochdeutsch zu sprechen.

Vielsprachigkeit statt sprachlicher Monokultur


Gelegentlich wird heute gefordert, im Unterricht sei ausschliesslich Hochdeutsch zu sprechen, denn je häufiger man etwas mache, desto mehr schaue dabei heraus. Nun hat es allerdings Konsequenzen, wenn die Mundart als Sprachform des ausserschulischen Alltags in der Schule nicht mehr präsent ist und wenn die Erstsprachen der fremd- und zweisprachigen Kinder ignoriert werden.

Damit würde etwas festgeschrieben, was in andern Bereichen bereits länger als problematisch erkannt ist: die Freizeitlektüre der Kinder und Jugendlichen wird in der Schule kaum wahrgenommen; ihre ausserschulische Schreibpraxis hat wenig oder nichts mit den schulischen Schreiberfahrungen zu tun. Diese Kluft zwischen Schule und ausserschulischem Alltag wird in neueren didaktischen Ansätzen überbrückt. Es ist nicht einzusehen, warum sie gleichsam reaktiviert werden soll, indem man die Sprachen des ausserschulischen Alltags aus dem Unterricht aussperrt.

Da leuchtet schon viel eher ein, Vielsprachigkeit als Chance zu nutzen. Vielsprachigkeit heisst in der Deutschschweiz u.a. auch, über zwei Formen des Deutschen zu verfügen und beide Formen möglichst kompetent zu beherrschen. Wenn im Unterricht nur noch Hochdeutsch vorkäme – unter Ausschluss von Mundart und anderen Erstsprachen –, wäre dies nicht bloss einseitig, sondern auch Ausdruck einer Verarmung. Sprachliche Vielfalt würde auf eine sprachliche Monokultur reduziert.

Die Förderung mundartlicher Kompetenzen

Wenn Qualität und Quantität der mündlichen Hochdeutschkultur im Unterricht stimmen, bleibt auch Raum für die gezielte Förderung mundartlicher Kompetenzen. Die Aufgabe der Schule in diesem Bereich ist zwar begrenzt, aber deshalb nicht unwichtig. In ihrem Alltag erleben die Kinder die Mundart weitgehend nur in Situationen des Spiels und in vertrauten Gesprächskontexten. Wo aber können sie erfahren, dass die Mundart auch eine Sprache des Diskurses oder der differenzierten Auseinandersetzung mit komplexen Themen sein kann? Gerade im Hinblick auf die spätere Berufs- und Lebenspraxis ist entscheidend, dass entsprechende Kompetenzen auch in der Mundart zur Verfügung stehen. Nun fallen einem diese Kompetenzen nicht einfach zu. Wenn die Schule ihrem Bildungsauftrag nachkommen will, hat sie mit klar deklarierten gelegentlichen Mundartsequenzen auch hier einen wichtigen Beitrag zu leisten.



Da sprachliche Lernprozesse viel Zeit brauchen, ist eine wirkungsvolle Hochdeutschförderung nur möglich, wenn im Unterricht hauptsächlich und dann konsequent in allen Situationen Hochdeutsch gesprochen wird. Quantität zahlt sich allerdings nur dann aus, wenn auch die Qualität stimmt.

Wenn Qualität und Quantität der mündlichen Hochdeutskultur im Unterricht stimmen, bleibt auch Raum für gezielt eingesetzte Mundartsequenzen. Dabei können die Schülerinnen und Schüler lernen, anspruchsvolle und aus dem Alltag noch wenig vertraute Situationen in der Mundart zu bewältigen.

Vielsprachigkeit soll auch im Unterricht als Chance genutzt werden. Die Reduktion auf eine hochdeutsche Monokultur führt nicht bloss zu einer Verarmung, sondern auch zu einer Situation, die der sprachlichen Realität in der Deutschschweiz nicht entspricht.

8. Und wenn Deutsch nicht die Muttersprache ist?

Unsere Schulklassen sind heute nicht nur insofern mehrsprachig, als die Kinder über zwei Formen des Deutschen verfügen. Viele Kinder erwerben Deutsch als Zweitsprache. Das ist bei der Diskussion um «Hochdeutsch als Unterrichtssprache» und bei allen Bemühungen um Sprachförderung zu berücksichtigen.

Hochdeutsch als Zweitsprache

Fremd- und zweisprachige Schülerinnen und Schüler sind in besonders hohem Ausmass darauf angewiesen, möglichst günstige Bedingungen für den Hochdeutscherwerb zu erhalten. Schliesslich ist Deutsch für sie eine Zweitsprache, die sie zusätzlich zu ihrer Muttersprache lernen müssen.

Nun lernt man eine Zweitsprache zum Glück nicht wesentlich anders als die eigene Muttersprache, sofern die Bedingungen dafür günstig sind. Etwas pauschalisierend kann man deshalb davon ausgehen, dass für Fremdsprachige die gleichen Lernsituationen förderlich sind wie für muttersprachlich Schweizerdeutsch sprechende Kinder. Allerdings benötigen Kinder nicht-deutscher Muttersprache – wie auch Kinder mit geringer Unterstützung im ausserschulischen Feld – zusätzliche Hilfen beim Deutscherwerb.

Hochdeutsch als Sprache der schulischen Selektion

Hochdeutsch ist die Sprache der schulischen Selektion für alle Schülerinnen und Schüler. Die Forderung, Hochdeutsch hauptsächlich und dann konsequent in allen Situationen als Unterrichtssprache zu verwenden, soll helfen, möglichst durchgehend von sprachlich einheitlichen Lernsituationen zu profitieren. Dies kennen wir auch aus dem Fremdsprachenunterricht. Und es hilft in besonderem Mass den fremdsprachigen Kindern.

Dabei darf nicht vergessen werden, dass schulische Selektion weitgehend auf den sprachlichen Leistungen im schriftlichen Bereich basiert. Hochdeutsch soll im Unterricht aber vor allem gesprochen werden, damit Hochdeutsch sprechen gelernt wird.

Mundart als Sprache der sozialen Integration


Auch für Fremdsprachige ist es wichtig, die Mundart verstehen und beherrschen zu lernen. Die Mundarten sind ja die Sprache der sozialen Integration. Vieles lernen Fremdsprachige in der Freizeit und von Gleichaltrigen. Viele können aber nur in der Schule lernen, Anspruchsvolles in Mundart zu verhandeln. Deshalb braucht es auch bewusst gewählte – und jeweils klar deklarierte – Situationen, in denen das gelernt werden kann. Dies ändert jedoch nichts an den Prioritäten, die für alle Schülerinnen und Schüler gelten.

Optimaler Spracherwerb in der Schule

Optimaler schulischer Spracherwerb ist möglich in einer angstfreien Atmosphäre, bei guter, verständlicher und reichhaltiger sprachlicher Vorgabe, in vielfältigen Handlungssituationen und mit bewusster Förderung von Strategien und Sprachaufmerksamkeit. Für den Hochdeutscherwerb wird das am besten möglich, wenn für alle Schülerinnen und Schüler beim Sprachgebrauch in der Schule die gleichen positiven Faktoren beachtet werden.

Positive Wirkungen für die mündliche Hochdeutschförderung gehen aus von

- einer Kultur des lebendigen gesprochenen Hochdeutsch im Unterricht
- der positiven Erfahrung der eigenen Hochdeutschkompetenzen
- einem Umgang der Lehrpersonen mit mündlichen Äusserungen von Schülerinnen und Schülern, der kommunikativ angemessen an den Inhalten orientiert ist
- einem Unterricht, in dem hauptsächlich und dann konsequent in allen Situationen Hochdeutsch gesprochen und ein Wechsel zur Mundart jeweils klar deklariert wird
- einem Unterricht, in dem die Varietäten Hochdeutsch und Mundart in ihren Unterschieden und Gemeinsamkeiten altersgerecht bewusst gemacht und thematisiert werden
- einem Unterricht, der die sprachliche Vielfalt in der Klasse berücksichtigt und als Chance nutzt.



Fremd- und zweisprachige Kinder sind in besonders hohem Ausmass auf günstige Bedingungen für den Spracherwerb angewiesen. Dabei kann man davon ausgehen, dass für sie die gleichen Lernsituationen förderlich sind wie für muttersprachlich Schweizerdeutsch Sprechende. Darüber hinaus brauchen besonders Fremdsprachige zusätzliche, auf ihre speziellen Bedürfnisse ausgerichtete Lernangebote.

Die gelegentlich nur im Hinblick auf Fremdsprachige gestellte Forderung, im Unterricht sei hauptsächlich und dann konsequent in allen Situationen Hochdeutsch zu sprechen, gilt für alle Schülerinnen und Schüler. Ebenso braucht es für alle eine gut ausgebaute Kompetenz in der Mundart, die nicht in allen Teilen ausserhalb der Schule aufgebaut werden kann.

Dies ändert jedoch nichts an den Prioritäten, die für alle Schülerinnen und Schüler gelten: die hauptsächlich und konsequente Verwendung des Hochdeutschen als Unterrichtssprache mit klar deklarierten Wechseln bei gelegentlichen Mundartsequenzen.

Hochdeutsch als Unterrichtssprache

Herausgegeben von:

Bildungsdirektion des Kantons Zürich
Volksschulamt
Walchestrasse 21 | 8090 Zürich
Telefon 043 259 22 82
www.volksschulamt.zh.ch

Pädagogische Hochschule Zürich
Departement Forschung und
Entwicklung
Schwerpunkt Sprachen lernen
Schönberggasse 1 | Postfach
8021 Zürich
Telefon 043 305 54 54
www.phzh.ch

Redaktion

Thomas Bachmann, Bruno Good

Bilder

Donat Bräm

Gestaltung und Produktion

iwan raschle,
raschle & partner SWB

© Juni 2003

Bildungsdirektion des Kantons Zürich
Pädagogische Hochschule Zürich



Bildungsdirektion des Kantons Zürich

www.bildungsdirektion.zh.ch | www.volksschulamt.zh.ch